Asche wurde, in feyerlichem Trauerzuge, nach der, in der Revolution, durch die Vandalen der neuern Zeit, zerstörten und geplünderten Ruhestätte der Französischen Könige, nach Saint-Denys gebracht, wo das, im Tode ungetrennte Gattenpaar dem Tage entgegenharrt, der den Schooß der Gräber sprengen, und die Königsmörder auf ewig richten wird.

v. H.

Jean Pauliana.

Der Deutsche ist so gut mit Maler-Akademien und Maler-Koliken versehen, als irgend ein Volk; unsere Ballenbilder, unsere Thesesbilder in Augspurg, unsere Leisten über Zeitungsblättern und unsere Buchdruckerstöcke in jedem dramatischen Werke, durch die wir eine frühere Shakespeare Gallery besaßen als London — unsere Effigie — Gehangenen sind Jedem bekannt, und zeigen am ersten, wie weit wir's treiben. Aber auch zugelaßen, daß Griechen und Wälsche so malen wie wir; so ragen wir doch dadurch über sie hinweg, daß wir, gleich der Natur

und den adelichen Sponsirern, nie die Schönheit isolirt, ohne angebogenen Vortheil, suchen.

Eine Schönheit, die wir nicht nebenher braten, verauktzioniren, anziehen oder heurathen können, gilt bei uns nur das, was sie werth ist. Schönheit ist bei uns nie etwas Anders als Anschrot und Beywerk des Vortheils. Aechte Schönheit und Kunst wird daher bey uns nur auf Sachen gesetzt, gemalt, geprägt, welche dabey nützen und abwerfen: z. B. gute Madonnen nur in's Modejournal; radirte Blätter nur auf Briefe voll Tabacksblätter; Kameen auf Tabacksköpfe; Gemmen auf Pettschafte und Holzschnitte auf Kerbhölzer; Blumenstücke werden gesucht, aber auf Schachteln; treue Wouvermans, aber zwischen Pferdeständen neben Bescheelern; erhobenes Bildwerk von Prinzenköpfen, entweder auf Thalern oder Bayerschen Bierkrugdeckeln, beyde nicht ohne reines Zinn; Rosen- und Lilienstücke, aber an tättauwirten Weibern. Eben so sind unsere Statüen keine müßigen Staatsbürger auf der Bärenhaut; sondern sie treiben alle ein Handwerk. Was Karyatiden sind, tragen Häuser; was Engel sind, halten Taufschüßeln, und heidnische Wassergötter arbeiten in Springbrunnen, und gießen den Mägden das Wasser in den Scheffel zu.

* * *

O, da alle Erfahrungen so theuer sind; da sie uns entweder unsere Tage kosten, oder unsere Kräfte, oder unsere Irrthümer: o warum muß der Mensch an jedem Morgen vor der Natur, die mit jedem Thautropfen in der Blume wuchert, so verarmet über die tausend vergeblich vertrockneten Thränen erröthen, die er schon vergossen und gekostet hat? — Aus Frühlingen zieht diese Allmächtige Sommer aus; aus Wintern Frühlinge; aus Vulkanen Berge und Wälder; aus der Hölle einen Himmel, aus diesem einen größern, und wir thörichte Kinder wissen uns aus keiner Vergangenheit eine Zukunft zu bereiten, die uns stillt. Wir hacken, wie die Steinkohle, nach jedem Glanze, und tragen die Glutkohle als Goldstück bei Seite, und zünden damit Häuser an. Ach, mehr als eine große schöne Welt geht unter in der Brust, und läßt nichts zurück, und grade der Strom der höhern Menschen verspringt, und befruchtet nichts, wie sich hohe Wasserfälle zersplittern, und schon weit über der Erde verflattern.

* * *

Der Mensch, besonders der rosenwangige, hält betrogen, so leicht Bereuen für Beßern; Entschlüße für Thaten; Blüten für Früchte, wie am nackten Zweige des

Feigenbaums scheinbare Früchte sprießen, die nur die fleischigen Hüllen der Blüten sind!

* * *

In den starken Jüngling zieht die Freundschaft eher als die Liebe ein; jene erscheint wie die Lerche im Vorfrühling des Lebens, und geht erst im späten Herbste fort; diese kömmt und fliehet wie die Wachtel, mit der warmen Zeit.

Wenn der Mensch vor dem Meere, und auf Gebürgen und vor Pyramiden und Ruinen, und vor dem Unglück steht, und sich erhebt, so streckt er die Arme nach der großen Freundschaft aus, und wenn ihn die Tonkunst und der Mond und der Frühling und die Freudethränen sanft bewegen, so zergeht sein Herz, und er will die Liebe, und wer beyde nie suchte, ist tausendmal ärmer, als wer beyde verlohr.

* * *

Wir wurden Alle einmal von der Morgenröthe des Lebens gefärbt! — O, warum achten wir nicht alle ersten Regungen der menschlichen Natur für heilig, als Erstlinge für den göttlichen Altar. Es giebt ja nichts Reineres und Wärmeres als unsere erste Freundschaft, unsere erste

Liebe, unser erstes Streben nach Wahrheiten, unser erstes Gefühl der Natur. Wie Adam, werden wir erst aus Unsterblichen Sterbliche; wie Aegypter werden wir früher von Göttern, als von Menschen regiert, und das Ideal eilt der Würklichkeit, wie bey einigen Bäumen, die weichen Blüten den breiten rohen Blättern vor, damit nicht diese sich vor das Stäuben und Befruchten jener stellen.

* * *

Menschen und Winterrettiche muß man weit säen, damit sie groß werden; engstehende Menschen und Bäume haben zwar einen schlankeren Stangenschuß, aber keine Wetterfestigkeit, keine so reiche Krone und Aestung wie die freystehenden.

* * *

Am Jünglinge ist das St. Elms- oder Helenenfeuer, wie am Greise das Eis, zu ehren; das Herz kräftiger Menschen muß, wie ein Porzellangefäß anfangs zu groß und zu weit gedreht seyn; im Brennofen der Welt laufen beyde schon gehörig ein. Eben so fordre ich von einem Jünglinge erst Intoleranz; dann nach einigen Jahren Toleranz — jene als die steinige, saure, harte Frucht

eines kräftigen jungen Herzens; diese als das weiche Lagerobst eines älteren Kopfs.

Gedichte von Friedrich Müller.

Das trauernde Röslein.

Jüngling.

Röslein stehst so traurig hier,
Läßt das Köpfchen sinken;
Warum willst du, sag' es mir,
Sonnenstrahl nicht trinken?

Blasses Röslein dauerst mich,
Warum willst du sterben?
Blühtest sonst so wonniglich —
Nun willst du verderben?

Röslein.

Jüngling, laß das Röslein stehn,
Trauern muß es immer,
Ach ein Knabe hold und schön
Nahm ihm Duft und Schimmer.

Sprach so herzlich: "Bist mir lieb,
Will dein immer pflegen,
Treu und sorgsam, darum gieb
Liebe mir dagegen."